

# Trauermarsch und Tanz

Das Polnische Kammerorchester entfaltet beim Kulturring feine Harmonie

VON ANDRÉ MUMOT

HILDESHEIM. Man weiß nicht, ob es dann tatsächlich so gekommen ist. Aber fest steht, dass Joseph Haydn schon zu Lebzeiten festgelegt hat, was auf seiner Beerdigung gespielt werden sollte: Der langsame Satz aus seiner Sinfonie Nr. 44. Und es ist tatsächlich erstaunlich, die so genannte „Trauersinfonie“ genau unter diesem Vorzeichen zu hören. Denn diese tiefe, sehr schöne Musik kommt keineswegs besonders tränenschwer daher. Stattdessen macht sie ganz klar: Selbstmitleid war Papa Haydns Sache nicht.

An diesem Abend entringt das vom Kulturring eingeladene Polnische Kammerorchester dem Stück jedenfalls auffallend zarte Eleganz und tröstliche Melancholie. Ernst ist diese Musik – tatsächlich auffallend ernst für Haydn'sche Verhältnisse, auch in den drei Sätzen, die das so bedeutungsvolle Adagio umgeben. Die kommen mit Schärfe, mit Schwung und Rasanz daher – im Gedächtnis aber bleibt die betörend unsentimentale Abschiedsmusik, in der Trauermarsch und Tanz dank verhaltenem Charme zueinanderfinden.

Überhaupt geht es recht verhalten zu auf der mit optimistisch frühlingshaftem Blumenschmuck dekorierten TfN-Bühne. Das hat mit der Auswahl der Stücke zu tun – etwa mit Max Regers „Lyrischem Andante“ – einer hübschen kleinen Angelegenheit, die samtig und etwas unerheblich klingt und sehr schnell vorbeigeht.

Auch der eigentliche Exot unter den Stücken bleibt schwermütig bedächtig. Alexander Glasunows einsätziges Konzert für Altsaxophon und Streichorchester breitet aber immerhin einen sehr eindrucksvollen Teppich für die Solistin des Abends aus: Alina Maria Mleczo entfaltet einen getragenen, üppig verführerischen Saxophongesang, der hingebungsvoll zu virtuosesten Koloraturen findet. Es hat natürlich einen ungeheuren Reiz, das notorische Jazz-Blues-Bigband-Instrument in klassischer Klangumgebung zu hören, aber tatsächlich öffnet Alina Maria Mleczo die Zuhörerherzen erst so richtig bei ihren Zugaben. Bei Piazzollas „Oblivion“ jedenfalls wird die Sehnsucht geradezu handgreiflich – und die Melancholie darf endgültig triumphieren.

Es ist also ein seufzendes, ein gedämpftes Konzert – und dazu passt, dass Diri-

gent Volker Schmidt-Gertenbach das profilierte polnische Orchester mit viel Zurückhaltung, mit Bedächtigkeit leitet – aber auch mit einem bemerkenswerten Verfeinerungssinn. Der kommt nicht nur Haydns e-Moll-Sinfonie zugute, sondern vor allem dem Auftaktwerk: Josef Suks Streicherserenade ist ganz und gar dem Stil seines späteren Schwiegervaters Dvorák verpflichtet, ist durchzogen von folkloristischem Glanz und frischer Dramatik – enthält aber auch ein Adagio, das man wahrlich gehört haben muss.

Hier zeigt sich auch die Qualität des Polnischen Kammerorchesters in besonderer Schönheit. Die Musiker scheinen beim Spielen den Atem anzuhalten, damit sie auch noch die allerfeinsten, die leisesten und zartesten Töne auskosten können. Solistische Stimmen fallen ein, traurig-zarte Melodien werden ausgetauscht – und damit wird auch die Stimmung für den gesamten Abend festgelegt.

Natürlich führt so ein unspektakulär zurückhaltendes Programm nicht zu euphorischsten Zuschauerreaktionen, aber doch zu spürbarer Zufriedenheit und zu langem, anerkennendem Applaus. Melancholie kann eben auch etwas sehr Schönes sein.